

Ein Besuch im "Nussbaum" in Frauenfeld

Autor(en): **Flachsmann, Reinh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1921-1922)**

Heft 5

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

15. Jahrhunderts noch vollkommen verständlich, und sie suchten sie in ihren Darstellungen zum Ausdruck zu bringen, wenn sie daneben auch malerische Absichten verfolgten. In Venedig aber gewann diese die Oberhand.

Paul Veronese, der Vollender der venezianischen Malerei, der jedes religiöse Gefühl in Farbenrausch aufgehen ließ, hat für die Anbetung der Könige einen neuen Typus geschaffen, der wieder mehrere Jahrhunderte geherrscht hat. Ihren Höhepunkt hat diese Art der Auffassung in Rubens gefunden, der unmittelbar nach seiner Heimkehr aus Italien seine dort empfangenen Eindrücke in einer Anbetung der Könige zusammenfaßte. Es war ein Gegenstand, so recht nach dem Herzen des Meisters, der in dieser Darstellung seinem Hang zu reichstem Figurenaufwand und zu höchster koloristischer Prachtaufwendung freien Lauf lassen konnte. Er hat ihn mehr als duzendmal behandelt, mit ganz besonderer Liebe und Sorgfalt in einem Bilde des Antwerpener Museums, das zu den schönsten Werken aus der Zeit seiner künstlerischen Vollendung gehört. Was Rubens an orientalischen Gewändern und Stoffen, an prunkvollen Rüstungen und Waffen aufbieten konnte, hat er in diese Komposition verwebt. Auf dem Antwerpener Bild erscheinen im Troß der Könige auch zwei riesige Kamele, die ihre Häupter neugierig über das bunte Getümmel unter ihnen erheben.

Viel schlichter, aber auch um vieles tiefer hat Albrecht Dürer die Szene in einem 1504 für die Schloßkirche in Wittenberg gemalten Bilde erfaßt, das sich jetzt in der Tribuna der Uffiziengallerie zu Florenz befindet, wo es sich neben den höchsten Meisterwerken der italienischen Kunst behauptet. Niemals hat Dürer etwas Lieblicheres und Mmütigeres geschaffen als diese Verkörperung stillen Mutterglücks in dem Bilde einer einfachen deutschen Bürgersfrau! Wie viele deutsche Künstler ihm auf diesem Wege, in dem Ausdruck tiefen Empfindens und hingebender Frömmigkeit gefolgt sind, — keiner hat den Großmeister der deutschen Kunst erreicht. Auch Karl Gottfried Pfannschmidt nicht, der einst in seinem Bilde für die Domstiftskapelle in Berlin Dürer am nächsten gekommen ist.

An Dürers naiv-realistische Auffassung hat auch Fritz von Uhde angeknüpft, der einzige unter den Künstlern der neueren Zeit, der den Versuch gemacht hat, das uralte Sinnbild der heilsbedürftigen, zum Heiland der Welt drängenden Menschheit, mit modernem Geiste zu erfüllen und damit über die Prägung hinauszugehen, welche die Darstellung der Anbetung der drei Könige durch die klassischen Meister des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten hat.

So tief und unvergänglich ist der schlichte Reiz der biblischen Erzählung von den drei Weisen aus dem Morgenlande, daß er, auch nachdem die höchste Stufe künstlerischer Darstellung erreicht ist, die bildende Kunst zu immer neuer Gestaltung treibt.

Maximilian Maulbecker.

Ein Besuch im „Nußbaum“ in Frauenfeld.

Von R e i n h. S l a c h s m a n n.

Wir reden seit gestern in der Schweiz von Volkshochschulbildung. Laßt uns auch heute davon reden, und zwar indem ich Euch vom Leben und Treiben in der ersten schweizerischen Volkshochschule etwas erzähle.

An der Grenze des hübschen Städtchens Frauenfeld liegt ein schönes Haus mit einem großen Garten, in welchem ein prächtiger Nußbaum steht. Man nennt das Haus deswegen „zum Nußbaum“. In diesem Haus wohnt gegenwärtig ein Mann, der, trotzdem er an verschiedenen in- und ausländischen Universitäten sich alle Wissensgüter gewinnen konnte, nicht glücklich war. Und zwar darum nicht, weil er in seinem Innern fühlte, wie zwischen ihm, dem Doktor, und seinen ehemaligen, nun am Schraubstock ihr Brot verdienenden Schulkameraden, eine gegenseitige Entfremdung eingetreten war. Nun war er auf seinen Studienreisen nach Dänemark gekommen, und hatte da die segensreiche Wirkung der Volkshochschulen kennen gelernt. Er sah, wie in diesem Land die innere Verständigung viel größer ist als bei uns; er sah, wie dort das geistige Leben viel regjamer ist, wie des Landes Dichter und Denker dort viel populärer sind, wie der Genossenschaftsgedanke dort viel mehr zum Gemeingut geworden ist; und als er wieder in unser Land zurückkam, vernahmen wir durch seine veröffentlichte Dissertation „Ein nordischer Volkserzieher“ (Grundtvigt) zum erstenmal etwas Zuverlässiges über diese Schulen. Der Verfasser sah auch, daß mit solchen Schulen die geistige Kluft zwischen den Studierten und den Laien am wirksamsten überwunden werden könne. Er wurde dann in Solothurn Seminardirektor; allein der Gedanke einer schweizerischen Volkshochschule ließ ihn nicht mehr los, umjoweniger, als er sah, daß Tausende von unbemittelten, intelligenten Arbeitern umsonst ihren Wissensdurst zu stillen suchten. „Gerne möchte ich in der Schweiz eine Volkshochschule errichten,“ hatte er zum Direktor der dänischen Volkshochschule (Herr Poulsen) gesagt, worauf ihm dieser erwiderte: „Ja, Wartenweiler, dann muß es aber Ihr heiliger Ernst sein.“ So opferte er schließlich seine schöne Staatsstellung und sein wenig Erspartes dem großen und edlen Werk der Volksbildung und der Volkserziehung. Er siedelte nach Frauenfeld über in den „Nußbaum“. Dann pachtete er ungefähr zwei Tucharten Land und nahm einige wissensdurstige Arbeiter zu sich.

Bereits steht nun die erste schweizerische Volkshochschule im dritten Lebensjahr.

Und nun, wie geht es in dieser Schule zu und her?

Sehr einfach. Trittst du in das Haus, so findest du links den Eingang in das Zimmer, in dem gelehrt wird. Ein großes, schmuckes Zimmer, an dessen Wänden einige Ölgemälde von der Kunstmalerin Haffter hängen. Über dem Klavier hängt ein großes Bild mit einer handschriftlichen Widmung, die lautet: „Seiner lieben Freundin, Frau C. Wartenweiler-Haffter, Carl Spitteler“. Die Schüler sitzen rings im Zimmer herum auf bequemen Stühlen. Der Lehrer lehrt entweder Geschichte, Psychologie, Mathematik, Astronomie, Literatur, Volkswirtschaft oder sonst etwas. Alles freiheitlich nach den Fähigkeiten der Suchenden, aber doch mit einem sichern Weggefühl. Manchmal lesen die Schüler einen hervorragenden Schweizerdichter aus Vergangenheit und Zukunft, erzählen dann davon und diskutieren. Oder alle zusammen lesen und besprechen die „Neue Schweiz“ von Ragaz. Dabei kommen sie noch auf das und jenes zu sprechen, aber immer geschieht alles gründlich, und mit warmer Liebe, wenn auch ohne Fixierung starrer wissenschaftlicher Grundsätze oder konventioneller Gewohnheiten.

Nun wie ist der ganze Tag eingeteilt?

Um 6 Uhr morgens versammeln sich die Schüler zur Stunde, von 7 bis 8 Uhr essen sie einen kräftigen „3'Morge“, alsdann lernen sie wieder bis 9 Uhr. Nun haben sie frei, bis die Sonne im Zenithe steht. Einer aber geht in die Küche und hilft der Frau Doktor beim Kochen. Dabei lernt er nicht nur die Hausfrauen-Eigenschaften kennen, sondern auch einiges vom Haushalt, was gewiß jeder Mann einmal brauchen kann. Die Arbeit verrichtet aber der Betreffende ja nicht etwa ungern, im Gegenteil, er weiß, daß er dabei nicht nur etwas Nützlichcs lernt, sondern dazu noch das Unschätzbare gewinnt, nämlich das Vertrauen einer hochherzigen Frau. Über das ist nicht alles, sondern siehe: die beiden reden beim Kartoffelschälen über unsern Meister Karl Spitteler. Und des Dichters Freundin weiß Interessantes zu erzählen, denn auch der Dichter bringt dem Werk seine Sympathie entgegen. Die andern Schüler besorgen inzwischen ihre Aufgaben oder haben sich aus der reichhaltigen Bibliothek etwas Gediogenes ausgesucht. Um 12 Uhr versammeln sich alle wieder zum Mittagessen. Vor dem Essen falten alle die Hände, und ein Sohn von Dr. Wartenweiler spricht ein schlichtes Gebet. Um 1/2 Uhr gehen alle aufs Feld, und nun sieht man die einen säen, die andern rechen, ein Treibbeet besorgen, oder sonst etwas für sie und für die Schule Nützlichcs leisten. Von 1/25 Uhr an ist wieder Stunde bis zum Nachtessen. Sind nun des Tages materielle Bedürfnisse befriedigt, so versammeln sich alle um ein hervorragendes Dichterwerk, das der Hausherr vorträgt. Nachdem lernt wer Lust hat, bei der Frau Doktor, die sie aber wie auch ihren Mann ganz familiär anreden dürfen, die französische Sprache oder Stenographie. Auch für Lateinisch, Griechisch und andere Sprachen ist Vernelegenheit. An einem Abend in der Woche versammeln sich alle um das Klavier und singen einfache Mundart-Lieder, z. B. von Joseph Reinhart oder aus dem Buche „Köseligarte“. Aber auch an jedem Morgen wird vor dem Essen ein Lied gesungen, wie auch der Hausherr vor dem Morgen- und Abendessen je ein Gedicht vorliest. Und das muß man hören, wie er vorliest. Vergessen habe ich noch zu bemerken, daß am Morgen unter Aufsicht eines Turnlehrers immer eine Viertelstunde gesunde Gymnastik getrieben wird.

Das ist so etwas vom Leben in der ersten schweizerischen Volkshochschule. Ich weiß ja, daß meine Schilderung nicht im Entfernten an die schöne Wirklichkeit heranreicht; aber wer sich noch näher orientieren will, der lese zu der oben genannten Schrift folgende drei im Rotapfelverlag Erlenbach-Zürich erschienenen Bücher von Dr. Wartenweiler: „Blätter vom Rußbaum“, „Von der Verbezeit der dänischen Volkshochschule“ und „Von den dänischen Volkshochschulen“.

In der ersten Schrift erzählt der Verfasser in seiner eigenen herzlichen Art etwas von dem Schulleben in Frauenfeld. In der zweiten Schrift schildert der Verfasser mit großem historischem Verständnis und auf gemeinverständliche Art das Leben des ersten praktischen Volkshochschullehrers in Dänemark, jenes wunderlichen Schulmeisters, Bauern, Buchbinders und Soldaten, Christen Mikkelson Rold. (Über den geistigen Vater der Bewegung berichtet sein Buch, „Ein nordischer Volkserzieher“, Verlag von Wyß, in Bern). Im dritten Büchlein erzählt der Verfasser seine Erlebnisse in den dänischen Volkshochschulen. Er ging hin als Wißbegieriger,

wurde selber Schüler und gestand, an allen Universitäten nie einen so schönen Geschichtsunterricht genossen zu haben, wie in den dänischen Volkshochschulen. Schließlich wurde er in Dänemark selber Lehrer. In Dänemark sind heute ungefähr 70 Volkshochschulen, die vom Staate unterstützt werden. Diese Schulen werden von ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung besucht, und zwar abwechslungsweise von Jünglingen und Töchtern. Daher das hohe kulturelle Leben der Dänen. In Dänemark soll es öfters vorkommen, daß die Bauern die Garben auf dem Felde liegen lassen, nur um irgend einen interessanten Vortrag zu hören. Dieses ganze Schulleben hat Dr. Wartenweiler in seinem Erlebnissbuch mit frischer Farbe und warmherziger Liebe geschildert.

Mancher mag nun sagen, wenn er meine Schilderung vom Schulleben in Frauenfeld gelesen hat, ob das alles sei? Da lerne man nichts Fertiges, und zudem sei die Zeit, während welcher die Schule dauert — 6 Monate — zu kurz. Darauf wäre zu sagen, allerdings lernt man nichts Fertiges, aber wo geschieht das? Und hiebei ist zu bemerken, daß Jünglinge im Alter von 20 bis 30 Jahren gerade im rechten Alter sind, um die großen Fragen, die im Leben zur Erziehung und zum wahren Menschentum dienen — und auf solches kommt es in dieser Schule in erster Linie an — fruchtbar in sich aufnehmen zu können. Und dann wäre zu sagen, daß erstens neben dem gesunden und wohlthuenden, zwischen körperlicher und geistiger Tätigkeit abwechselnden Leben der Schüler mindestens auf eine warmherzige Art auf die Tiefe und Schönheit des menschlichen Lebens aufmerksam gemacht wird und jeder so entschieden weniger zu Vorurteilen neigt, daß er zum wahren Menschentum erzogen wird, und daß er sich nachher leichter auf autodiktatischem Wege weiter bilden kann. Das ist nicht etwa nur das Urteil eines begeisterten Anhängers der ganzen Sache, sondern so urteilen alle, die einmal sich die Mühe eines Besuches im „Rußbaum“ genommen haben, und das sind viele. Sogar Lehrer und Schriftsteller und Dichter kommen auf Besuch. Lieber Leser und verehrte Leserin, wer kann ermessen, wie weit die Wirkungskreise reichen im Gesellschaftsleben von solchen, die einmal in der Volkshochschule waren.

Gerne würde ich auch noch schildern, wie in dieser Schule gelehrt wird; allein ich fühle nur zu deutlich, daß keine Feder dieses Schöne wirkungsvoll zu schildern vermag, geschweige denn die meine.

Noch stehen auch diesem edlen Werk große Hindernisse im Weg. Abgesehen vom Vorurteil einzelner, ist das größte Hemmnis das Geld. Denn Dr. Wartenweiler ist kein reicher Mann und opfert ohnehin noch sein wenig Ersparthes. Wohl zahlen die Schüler ein bescheidenes Kostgeld; aber das deckt noch lange nicht die Unkosten, umsoweniger, als bei ganz bedürftigen auch dieses bescheidene noch gestundet oder gar erlassen wird. Die beiden Lehrer, Herr Dr. Wartenweiler und Herr Beltner, nehmen sich in liebevoller Beziehung aller Bedürftigen an.

Dieses Erziehungswerk ist etwas vom Schönsten und Edelsten, was man sich denken kann. Welchen Wert es haben kann für das öffentliche Leben, das ersehen wir einwandfrei in Dänemark. Sind es dort die Bauern, die die Schule besuchen, so werden es eben hier vorwiegend Arbeiter sein. Die Schweiz hat im letzten Jahrhundert Großes für die Volksschulbildung getan, sie hatte einen J. J. Rousseau, einen Pestalozzi, einen Bichofke, sie hat

auch gegenwärtig viele hervorragende Schulmänner und sie wird hoffentlich auch einem so edlen Werke ihre Mittel und Kräfte zu Verfügung stellen.

Vorläufig hat das Eidgenössische Arbeitsamt dem Werke seine Unterstützung zugesagt, was sich alle Arbeitslosen merken mögen. Wenn diese Zeilen dazu beitragen, da und dort das Interesse für die Sache zu wecken, so haben sie ihren Zweck erreicht. Vielleicht schicken auch einige Eltern einen Sohn nach Frauenfeld. Gewiß, es ist heute keine Kleinigkeit, ein halbes Jahr ohne Einkommen zu sein und gar noch befürchten zu müssen, nachher keine Arbeit mehr zu finden. Aber was man in Frauenfeld an innerem Wert gewinnt, ist ein Opfer wohl wert. Auch kommen wohl unsere Arbeitgeber ihren Angestellten in dieser Beziehung entgegen; denn ein intelligenter, zu sittlicher Klarheit geführter Arbeiter wird doch überall geschätzt.

Für alle leuchtet unsre Sonne, für alle ist das Brot und auch für alle das Wissen. Die Kunst und Wissenschaft darf nicht nur im Treibhaus der Reichen gepflegt werden, sondern sie soll auch im Volksgarten blühen.

„Volksbildung ist Volksbefreiung“ jagte Fichte. Wer hilft zum gemeinsamen Arbeiten für die Freiheit auf sittlicher Grundlage, und für ein freiheitliches Arbeiten, so daß wir mit einer geschlossenen Einsicht zu einer einsichtigen Geschlossenheit kommen?

Wer bietet die Hand, wo andere schon am Werke sind?

Paraphrase zu einer Strophe Liliencrons.

Nichts weiß ich heiliger in allen Landen,
Als das Genügen einer treuen Ehe,
Wenn Mann und Frau mit immer sichern Banden,
Bis eines stirbt, durch Glück vereint und Wehe
Nach schwerer Tagesfahrt am Bettchen landen
Des Lieblings, daß ihm nachts kein Leid geschehe:
Ein Lustreich ist's, wo Kirchenkerzen brennen,
Wenn Mann und Frau nichts stören kann und trennen.

Deßlev v. Liliencron.

Nichts weiß ich schmerzlicher in allen Landen,
Als die Zerstörung einer treuen Ehe,
Wenn eins dem andern sterben will, noch ehe
Der Tod es zwingt mit gottgefügtten Banden.
Da wird der letzte Hoffnungskeim zu Schanden,
Daß je die Liebe wieder auferstehe.

Der Riß, der klafft, wo eine Ehe brach,
Blutet im Herzen ihrer Kinder nach.

Paul Reininghaus.